

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Petitzeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reclamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 418.

Redaktions-Sprechstunde No. 52.

Montag, den 8. September.

Verlags-Sprechstunde No. 2266.

1902.

Abend-Ausgabe.

Holländer und Briten in der Kapkolonie.

Unser Londoner u. Korrespondent schreibt unter dem 6. September: Wenn man den sensationellen Telegrammen über die Vorgänge im Kapparlamente und die gesamte politische Lage in der Kolonie Glauben beimessen könnte, so wäre die Annahme berechtigt, daß man sich daselbst am Vorabende einer Revolution befindet. Merkwürdiger Weise lassen es sich aber Finanzblätter, wie z. B. der „Statist“, die im Dienste jener kosmopolitischen Geldmänner stehen, die s. Zt. den Transvaalkrieg anzettelten, angelegen sein, jetzt für die Holländer der Kapkolonie gegen die Briten daselbst Partei zu ergreifen. Der Antagonismus, der von jeher zwischen den beiden Bestand, wurde durch den Krieg noch gesteigert und ist zum nicht geringen Theile als das Wert jener goldsuchtigen Finanzmagnaten zu betrachten. Um ihn zu verschärfen, kaufte der verstorbenen Cecil Rhodes ehemals unter Anderem sämtliche Zeitungen Südafrikas auf und hegte mit Hilfe derselben die beiden Rassen aufeinander. Nun, wo der Krieg beendet ist, vermag aber nur Ruhe und Friede den „Goldmanzen“ den vollen Genuß ihrer großen Ertragskraften möglich zu machen, und da sie sehr genau wissen, daß das Holländerelement lediglich die Rolle des sprichwörtlichen Stachelspiels während der Briten die Hege aus reiner Sportliebe fortsetzt, zögern die Finanzblätter auch nicht, dem Störenfried die Deviten zu lesen. Es wäre ihnen das erpart geblieben, hätte sich Mr. Chamberlain unlängst dazu verstanden, den Wunsch der Herren Eckstein, Veit, Kohn und Genossen zu gewähren, und die Konstitution der Kapkolonie aufzuheben. In diesem Falle würden die Engländer mit den Kapländern haben machen können, was sie wollten, ohne daß diese im Stande gewesen wären, sich zu wehren, und sich so für das schiefen Geschäft störend zu erweisen. Wie der „Statist“ sagt, der einer Aktien-gesellschaft gehört, deren Hauptaktionär Herr Veit ist, wäre die Loyalität der Kapländer über allen Zweifel erhaben, da dieselben sich sonst gewiß im Dezember 1899 erhoben haben würden, wo drei englische Armeen gleichzeitig schwere Niederlagen erlitten, und England einer allgemeinen Erhebung in der Kapkolonie gegenüber fast schmachmäßig gewesen wäre. „Daß sie ihren Gefühlen nach holländisch sind und ihre Holländernationalität aufrecht erhalten wollen“, schreibt das Blatt, „beweist ebenso wenig, daß sie Rebellen sind, als des Schotten Stolz auf alles Schottische, daß er ein Feind des britischen Reiches ist.“ Schließlich verlangt das Blatt noch, die Engländer dabeiin sollten darüber wachen, daß am Kap Gerechtigkeit zwischen den beiden Rassen gelübt wird. Es ist übrigens im höchsten Grade bezeichnend, daß Sir Gordon Sprigg, der Premierminister der Kapkolonie, der doch erst kürzlich hier in London mit Mr. Chamberlain und den übrigen

Mitgliedern der Regierung ebenso wie mit den Premierministern der anderen Kolonien konferierte, sich bei seiner Rückkehr auf die Seite des Bonds, also der Holländer stellte. Die Kapbriten bemühen sich jetzt die Wähler zu beeinflussen, beziehungsweise gewisse Veränderungen in den Wahlbezirken herbeizuführen, um sich eine überwiegende Majorität zu sichern und schließlich doch noch zu ihrem Ziele, der Unterdrückung ihrer Gegner zu gelangen. Doch sich die Regierung dieserhalb gewissermaßen von ihnen loslagte, betrachtet man hier vielfach als einen unklugen gefährlichen Schritt, doch läßt sich dagegen, nach dem Beispiele des „Statist“, einwenden, daß die Leute, die England selbst in einem Augenblick treu blieben, wo dasselbe bei einem allgemeinen Aufstande fast hilflos gewesen wäre, in einer gerechten Sache unbedingt den Beistand des Staates verdienen.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar in Frankfurt a. D.

Vom Paradesfeld kehrte am Samstag die Kaiserin um 12 Uhr zu Wagen mit Eskorte durch das von Schulen und Vereinen gebildete Spalier in die Stadt zurück. Auf dem Wilhelmplatz hatten die Stadtbehörden sich versammelt. Oberbürgermeister Adolph hielt eine Ansprache, die Tochter des Bürgermeisters Franz sprach ein Gedicht und überreichte einen Blumenstrauß. Die Kaiserin dankte und sprach ihre Freude aus, daß sie die Stadt wieder habe besuchen können, wo sie als Braut geweiht. Die Kaiserin begab sich dann zum Frühstück zur Prinzessin Heinrich XXX. Reuß. Gegen 12 1/2 Uhr zog der Kaiser mit dem Kronprinzen an der Spitze der Fahnen und Standarten in die Stadt ein. Der Kaiser hielt zu Pferde unter dem großen Baldachin auf dem Wilhelmplatz. Der Oberbürgermeister hielt eine Begrüßungsansprache, während die Fahnenträger einen Halbkreis um den Kaiser bildeten.

In seiner Ansprache an den Kaiser wies der Oberbürgermeister darauf hin, was das Hohenzollernhaus in fast einem halben Jahrhundert auch an der alten Haupt- und Residenzstadt Frankfurt gethan. Die Stätte, auf welcher die Versammlung stehe, sei heilig. Von hier aus sei 1506 Joachim I. zur Gründung der alma mater viadrina geschritten. Unweit liege Runersdorf, wo Friedrich seinen Helidenkampf gekämpft habe. Neben wies der Kaiser auf das gegenüber errichtete Kaiser Wilhelm-Denkmal hin, dessen für die ruhmvolle Fürsorge des Kaisers und der den Ehrentrakt dar.

Der Kaiser ergriff den für diesen Tag gestifteten silbernen Pokal und sprach vom Pferde aus etwa Folgendes:

„Auf meinem Wege zu meinen Grenadieren durchreite ich die Stadt Frankfurt und entziehe ihr meinen kaiserlichen Gruß. Ich danke der Stadt für den Empfang, den sie mir bereite, ich danke der Stadt für die Gefinnungen, die mir aus den frohen Gesichtern der Bürger, Kinder und Vereine entgegenstrahlen. Ich danke der Stadt für die Treue, mit welcher sie an meinem Daube festgehalten und hoffe zu Gott, daß unter meiner Regierung und

unter derjenigen meiner Nachfolger die Stadt sich immer weiter und blühen entwickeln möge. Darum leere ich diesen Becher.“ Dann ritt der Kaiser weiter zum Frühstück beim Offiziercorps des Leib-Grenadier-Regiments in dessen Kasino. — Die Kaiserin besuchte die Luther-Stiftung. Um 3 Uhr Nachmittags reiste das Kaiserpaar mit dem Kronprinzen nach dem Neuen Palais ab, wo sie Sonntag und Montag Aufenthalt nehmen.

Landtagswahlfrage

Mit nicht sonderlicher Theilnahme begleitet man die Spintifizierungen der Socialdemokraten über die Möglichkeit, bei den preussischen Landtagswahlen Mandate dadurch zu erringen, daß den Freisinnigen die Pistole auf die Brust gesetzt werden soll. Soweit die bisherigen Erörterungen in den verschiedenen, in Betracht kommenden Parteitagungen ein Urtheil über die Wirkung der socialdemokratischen Wahlbetheiligung zulassen, läßt sich vermuthen, daß überhaupt nichts dabei herauskommen wird. Wenigstens nicht für die Socialdemokratie. Denn die Erwartung von Kronen und Genossen, daß ein genügend starker Druck auf die Freisinnigen hinreichen werde, um eine Mandatsvertheilung zu Gunsten der Socialdemokraten zu erwirken, dürfte sich schon darum nicht erfüllen, weil die Einflugsnahme auf die Wählerchaft bei den preussischen Landtagswahlen naturgemäß sehr viel geringer als bei den Reichstagswahlen ist. Andererseits aber müßte man es doch wohl erst abwarten, ob sich socialdemokratische Wahlmänner im Ernstfalle entschließen möchten, freisinnigen Kandidaten ihre Stimmen zu versetzen und konservative oder Centrumskandidaten durchkommen zu lassen. Leben und Doktrin werden sich da wohl wieder einmal als zweierlei erweisen.

Arbeiter als Schöffen.

Aus mehreren Orten, Provinzen und Staaten wird berichtet, daß die Berufung von Arbeitern als Schöffen dort eine gewohnte Praxis sei. So finden diese Berufungen in Rathenow statt, auch an einem Amtsgericht in Westfalen, ferner in Mannheim und Forzheim. Der Vorliegende des mit Namen nicht genannten westfälischen Amtsgerichts berichtet in der „Kreuzzeitung“, er habe mit den Arbeitern hinsichtlich ihrer Intelligenz wie ihrer Unparteilichkeit die besten Erfahrungen gemacht. Im Nidrischen geschieht die Heranziehung von Arbeitern zu Schöffen schon seit etwa fünfzehn Jahren, und zwar werden grundsätzlich Industriearbeiter aufgenommen. Das sind sehr erfreuliche Mittheilungen, von denen man nur wünschen kann, daß sie bald zahlreiche Nachfolge aus möglichst vielen deutschen Städten finden mögen. Aber die wohlwollende Bewunderung darüber, daß die Arbeiter als Schöffen ihre Obliegenheiten gewissenhaft und vollständig erfüllen, sollte man sich eigentlich sparen. Schon als Zeisiger der Gewerbegerichte haben die Arbeiter gezeigt, daß sie der ihnen gestellten Aufgabe durchaus gewachsen sind, und ein Unterschied zwischen ihnen und den bürgerlichen Schichten, aus denen zumeist die Schöffen entnommen werden, läßt sich in Bezug auf die Anforder-

In der Dunkelkammer.

Auch eine Kriminalgeschichte.

Von Robert Kohrausch.

(6. Fortsetzung.)

Am Stiglmayrplatz wurde es leer, der Urnufstifter war schon bei der Marsstraße entfernt worden. Kaver holte das gefundene Billet hervor und hielt es dem Schaffner hin. „Sagen Sie mir, bitte, wann und wo dieses Billet benutzt worden ist.“

„Sehr gern. Lassen S' nur amal schaug'n. Dees is ja sogar von meiner Linie da, von der ersten. Und der Herr, wo dieses Billet benutzt hat, — oder war, vielleicht eine Dame? — der is Mittags zwischen zwölf und ein Uhr von Nymphenburg hereingefahren, is am Stiglmayrplatz oder an der Karlsstraße umg'sitogen und mit der Kinglinie zum Sogartensthor g'fahr'n.“

„Von Nymphenburg herein? Vielleicht gar mit Ihnen?“

„Nein, mit 'm neunten Wag'n, den fährt der Guber VI, wenn S'n vielleicht kennen. So a G'schwollkopfeter is's, — so an dicken Schädl hat er halt auf und a roth's Gesicht; er mag halt gar soa Bier net, der Guber.“

Ohne viel mehr auf ihn zu hören, holte Kaver jetzt auch die Photographie der Villa hervor, die er beim Fortgehen feuert, wie sie noch war, in sein Notizbuch gelegt hatte. „Da wäre ja die größte Wahrscheinlichkeit“, sagte er halb zu sich selbst, „daß die Villa da draußen in Nymphenburg steht.“

„Die wenn S' suchen“, ergänzte lachend der Schaffner, „dees hätten S' leichter haben können, nur frag'n hätten S' mi brauch'n. Die steht an der Romansträß' drauß, dees hätt' ich Ihne leicht sag'n können.“

Im ersten Augenblick übermog bei Kaver das Mißbehagen, daß er einen so weitläufigen Apparat in Bewegung gesetzt hatte, um eine so einfache Ermittlung zu erreichen, die Freude über die Annäherung an sein Ziel.

In seiner Eigenschaft als freiwilliger Doppelgänger von Sherlock Holmes fühlte er sich ein wenig blamirt und wäre infolgedessen beinahe gegen den Schaffner grob geworden zum Dank für die Mittheilung. Aber die Erinnerung an den Mann, den er vor wenigen Minuten an der Marsstraße selbst aus dem Wagen hatte bugfieren helfen, weil er sich der unlogischen Logik seiner Empfindungen allzu naiv hingeegeben hatte, hielt ihn noch rechtzeitig davon zurück. So machte er nur erstaunte Augen und fragte: „Dann kommen wir wohl jetzt vorüber?“

„Dees glaub' ich“, gab der Kondukteur lachend zur Antwort, und Soratroy begann nun den Eingang zum Perron an der rechten Seite aus's Hartnäckigste zu versperren, um jedes Haus mit Anstrengung zu mustern, obwohl die Nymphenburgerstraße noch lange nicht zu Ende war. Ohne sich umzuwenden, setzte er sein Fragen dabei fort. „Wer wohnt in der Villa?“

„An' einzelne Dam.“

„Wissen Sie, wie sie heißt?“

„Wie s' sich schreibt, kann i net sag'n; wir heißen s' halt alleweil nur die Dame mit 'm Hund.“

„Mit dem Hund?“

„Ja, weil s' doch so a Klein's Schooßhunderl hat von anderthalb Meter Läng.“

„Ist sie alt?“

„Ah na! Jung' is' und sauber aa, nur a bißl überspannt, wie mir's scheint. Wegen die Kostüm' mein ich, in dene sie daherkommt. Veshin hat s' an ganz'n Gottesader auf'm Hut umeinander trag'n, und mit die Haar macht s' auch alleweil so g'wahigige G'sicht'n.“

Jetzt bog sie vom Grünwaldpark ab links um nach Nymphenburg zu, und Kaver beobachtete nun so gespannt, daß er nicht einmal mehr zum Fragen Zeit fand.

„Hall'n S' nur net 'raus“, mußte der Schaffner ihn einmal ermahnen, und als er mit deutender Handbewegung gesagt hatte: „Dees is s'“, mußte er seinen Fahrgast mit aller Energie am Arm fassen, weil er Anstalten traf, von dem in voller Fahrt dahinjagenden

Wagen hinabzuspringen. Erst bei der nächsten Haltestelle gab er ihn frei und antwortete dem sich hastig, aber freundlich Verabschiedenden, der ihn auf dem leer gewordenen Wagen zurückließ: „Hüt Ihne Gott! Jetzt mach ich grad' noch a Klein's Mittagschläfer.“ Und mit fühner Berachtung aller Trambahnkontrolleure der Welt setzte er sich in eine Ecke des Wagens und schloß die Augen mit einem süßen Behagen.

Soratroy aber machte die letzte Strecke des Weges in einem Tempo zurück, daß er sich selbst kaum zugetraut hätte. Wenn er's an Scharffinn seinem Ideal noch nicht gleich that, wollte er ihm an Energie wenigstens ebenbürtig sein, und so machte er all' seine Sinne mit Eifer fertig zum Gesecht. Die Entfernung, die er vorhin mit elektrischer Schnelligkeit zurückgelegt hatte, kam ihm auf-fallend groß vor, aber endlich war er doch am Ziel. Da stand sie vor ihm, die Villa, hell, zierlich, ein wenig kokett, von bunten Parterres mit Astern und Georginen umleuchtet, von den Bäumen des Gartens mit einem feinen, halb schon fahlen, aber doch noch mit buntem Herbstschmuck behangenen Gitterwerk umwoben.

Eigentlich war's frech, einer Dame einen Besuch zu machen, von der er noch nicht einmal den Namen wußte, das sagte Kaver sich selbst, während er zwischen den farbigen Blumenparterres hin dem Hauseingang zuschritt, der an der Seite im Garten lag. Aber hier mußte das Ziel die Mittel heiligen, und ohne einen Moment des Zauderns drückte er auf den weißen Knopf der elektrischen Glocke an der Hausthür. Mit höflicher Schnelligkeit erschien ein Diener und öffnete, ein junger Mann von ungewöhnlicher, halb italienischer, halb deutscher Schönheit. Kaver hatte dafür bei Männern sonst wenig Auge, diesem Anblick aber konnte auch er sich nicht entziehen. Nach einer kurzen Pause staunenden Schauens erst stellte er seine Frage: „Ist das gnädige Fräulein zu Hause?“ und handte ihr auf bejahende Antwort seine Karte hinein.

Rasch erschien auch jetzt der Diener wieder, nahm ihm den Mantel ab und führte ihn in einen kleinen, acht-

tungen an dies Ehrenamt schlechterdings nicht behaupten. Auf alle Fälle verdienen die Amtsrichter, die bei der Auswahl der Schöffen in die Arbeiterschaft hineingreifen, die aufrichtige Anerkennung von Jedem, der die Herstellung des sozialen Friedens als erstrebenswertes Ziel betrachtet. Und wer möchte den Muth haben, zu sagen, daß er dies Ziel nicht erstrebe?

Soziale Fürsorge.

Zu den gefährlichsten Stoffen, mit denen Anstreicher und Stubenmaler zu thun haben, gehört das Bleiweiß. Die Berichte der Gewerbeinspektoren fordern regelmäßig besondere Schutzbestimmungen für die betreffenden Arbeiter oder weisen doch auf die Schädlichkeit des Bleiweiß für Leben und Gesundheit hin. Es scheint, daß Abhilfe hier nur durch ein vollständiges Verbot der Benutzung von Bleiweiß geschaffen werden kann. Ob es jemals bei uns dahin kommen wird, mag dahingestellt bleiben, aber es wird interessieren, zu erfahren, daß der gesetzliche Arbeiterschutz in Frankreich zu diesem Ziele hinstrebt. Bereits im vorigen Jahre erließen alle französischen Ministerien beinahe gleichlautende Bestimmungen des ungefähren Inhalts, daß die Verwendung von bleiweißhaltigen Farben in allen Staatsgebäuden verboten ist, daß alle bezüglichen Verträge mit Unternehmern dieses Verbot enthalten sollen, und daß, wenn die Ingenieure in Ausnahmefällen unbedingt Bleifarben verwenden zu müssen glauben, hierfür eine besondere Ermächtigung der höheren Verwaltungsbehörden eingeholt werden muß. — Diese Bestimmungen konnten getroffen werden, weil sich im Hinblick ein in jeder Beziehung vollwertiges Ersatzmittel darbietet. Erkrankungsfälle kommen bei Bleiweiß nicht vor, und der Preisunterschied ist gering. So stellten sich beispielsweise im Pariser Justizpalast die Mehrkosten bei Verwendung von Zinnober nur auf 0,152 Francs für das Quadratmeter. Die Fürsorge der Regierung konnte aber natürlich nur von beschränkter Wirksamkeit sein; eine ernsthafte Bekämpfung der Bleivergiftungsgefahr setzte ein allgemeines und nicht bloß auf öffentliche Staatsarbeiten sich erstreckendes Verbot voraus. Wie nun aber die „Soziale Praxis“ mittheilt, machte sich gegen solches Verbot von zwei Seiten Widerstand geltend. Die hygienische Kommission hielt eine Reihe von Sicherheitsvorkehrungen für genügend, und der Staatsrath vermehrte die gesetzliche Unterlage für ein vollständiges Verbot, daraufhin mußte die von der Regierung erlassene Schutzbestimmung etwas gemildert werden, aber aus dem begleitenden Berichte des Ministeriums für Handel und Gewerbe ist ersichtlich, daß der Plan eines Verbotes der Verwendung der Bleifarben nicht fallen gelassen wurde, daß vielmehr lediglich von der ursprünglichen Absicht, dies im Verordnungswege durchzuführen, Abstand genommen werden mußte, und daß ein dahin gehender Gesetzentwurf den Kammern vorgelegt werden soll. Man ist es bei uns im Allgemeinen nicht gewöhnt, in der französischen Socialgesetzgebung und Verwaltung Muster für das bei uns erforderliche Vorgehen zu suchen, aber da man das Gute nehmen soll, wo man es findet, so mag der Hinweis auf diese bei unseren Nachbarn geübte Fürsorge willkommen sein.

Buren in Deutsch-Südwestafrika.

Die von holländischen Blättern verbreitete Mittheilung über eine wachsende Auswanderung von Buren nach Deutsch-Südwestafrika verdient umsomehr Beachtung, als sich der gegenwärtig in Berlin weilende Gouverneur jenes Gebiets, Oberst Leutwein, gesprächsweise ungemein wohlwollend über diese Einwanderung geäußert hat. Es scheint hiernach, als ob die früheren Bedenken gegen die Ansiedlung von Buren in Deutsch-Südwestafrika aufgegeben worden sind. Man erinnert sich, daß Fürst Bismarck seinerzeit gutachtliche Neußerungen über den Nutzen der Heranziehung dieser Elemente eingeholt hatte,

und daß ihm die Mehrzahl der Gutachten von dem Versuch entschieden abgerathen hatte. Demgemäß wurden damals entsprechende Anträge von Buren abschlägig beschieden, und derselbe Standpunkt wurde auch unter dem zweiten und dem dritten Reichskanzler beibehalten. Sollte nunmehr eine andere Praxis beliebt werden, so läßt sich gewiß nicht abschließend darüber urtheilen. Denn es ist keineswegs gesagt, daß der früher behauptete Standpunkt der richtige gewesen sein muß. Immerhin wäre es wünschenswert, wenn sich die Regierung, etwa beim Kolonialetat im Reichstag, eingehend über ihre Stellung zu dieser nicht unwichtigen Frage aussprechen wollte.

Soj- und Personal-Nachrichten. Prinz Heinrich von Preußen kehrt an Bord des Kreuzers „Amazona“ zu seinem bei Helgoland liegenden Geschwader zurück.

Der deutsche Botschafter in Petersburg, v. Alvensleben, ist urlaubsbeurlaubt nach Deutschland abgereist. Der deutsche Gesandte in Peking, Mumm v. Schwarzenstein, ist auf seiner Reise nach Deutschland in Washington eingetroffen und hat dem stellvertretenden Staatssekretär Adee einen Besuch abgekehrt. Die „Association Presse“ berichtet, Mumm werde in Washington als Nachfolger v. Gollebens bezeichnet.

Birchow †. Der „Reichs-Anzeiger“ widmet in seinem nichtamtlichen Theile Rudolf Birchow einen längeren Nachruf, in welchem die Verdienste des Dahingegangenen auf wissenschaftlichem Gebiete in warmen Worten hervorgehoben werden. An Besonnenheit und kritischem Scharfblick ein unvergleichlicher Forscher, unablässig thätig bis in die neueste Zeit, entfaltete der Verstorbene, dem die Wissenschaft so viel verdankt, in seinem immer gleichen, der Arbeit gewidmeten Handeln zugleich die echte Lebenskunst. Die Früchte seines Schaffens werden erhalten bleiben und der Name Rudolf Birchow wird als eine Leuchte der Wissenschaft fortleben in ferneren Zeiten. Auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bezeichnet den Verstorbenen in einem längeren Nachruf als einen Mehrer der Wissenschaft, einen Wohlthäter der Menschheit. — An die Familie Birchows ist eine weitere überaus große Anzahl von Beileids-Telegrammen eingegangen, darunter auch ein Kondolenz-Telegramm des Kaisers. Die Leiche wird einbalsamirt werden. Der Magistrat von Berlin hat beschlossen, daß die Beisegung am Dienstag Vormittag 11 Uhr auf Kosten der Stadt Berlin vom Rathhause aus erfolgt. Bei der Leichenfeier werden Oberbürgermeister Kirschner und Professor Waldeyer sprechen. Die Beisegung erfolgt auf dem Zwölft Apostel-Kirchhofe in Schöneberg.

Zu den Posenen Kaiserfesten meldet die „Kreuzzeitung“: Anlässlich der Posenen Kaiserfesten schenkte der Kaiser dem Posenen Grenadier-Regiment ein Gemälde aus dem Nachlaß Kaiser Wilhelms I., welches das erste Wiederleben des Königs mit seinem Regimente am Abend der Schlacht von Königgrätz von Maler Köhling darstellt. Bei der Uebergabe des Gemäldes im Generalcommando zu Posen sagte der Kaiser: Es ist dies das Gemälde, das das Offiziercorps seinem Chef am Tage des 70-jährigen Jubiläums als Regimentsinhaber in Posen überreichen wollte und nachher in Berlin übergeben mußte, da der Gesundheitszustand des Kaisers die Uebergabe in Posen unmöglich machte. Das Gemälde sei eine seiner letzten Freuden gewesen. Er wolle es jetzt dem Offiziercorps wieder zustellen, das wie kein anderes dem Herzen seines Großvaters nahegestanden habe. Der Kaiser schenkte ferner eine Broncebüste Wilhelms I. als jugendlicher Prinz, zur Zeit, wo ihm das Regiment verliehen wurde.

Rundschau im Reich. Der Verbandstag der Gewerbevereine Württembergs hat einstimmig einen Antrag angenommen, welcher die baldige Einführung eines billigen Postcheckverfahrens für ein dringendes Bedürfnis des Gewerbestandes erklärt.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. In Karstadt fanden arge Ausschreitungen statt. Ein Hochzeitszug serbischer Bauern, welche eine serbische Fahne mit sich führten, wurde vom Pöbel angegriffen, wobei die Serben mehr oder minder verletzt wurden. Die aufgeregte Menge verbrannte die serbische Fahne unter Abfingen von kroatischen Liedern. Sodann wurden mehrere serbische Geschäfte und von Serben bewohnte Häuser demolirt. Erst nach dem Erscheinen von Militär trat Ruhe ein.

Frankreich. In Tours erschoss sich der General Cailhau. Wie behauptet wird, litt derselbe an einer unheilbaren Krankheit. Der General war Kommandeur der Ehrenlegion. — Einem Telegramm aus Tonking zufolge fand unter den französischen Schützen ein Aufstand statt. Oberst Etiger erhielt einen Hieb über den Kopf. 40 Aufständische wurden verhaftet und ins Gefängniß geworfen. — Die Nachricht, die russische Regierung beabsichtige, in Paris, Berlin und Wien eine Anleihe von einer Milliarde aufzunehmen, wird vom Ministerium des Aeußern dementirt. Die russische Regierung habe der französischen Regierung niemals einen derartigen Plan mitgetheilt. Außerdem wurde im Finanzministerium erklärt, der Finanzminister würde niemals einen derartigen Plan billigen, da die französische Regierung augenblicklich im Begriffe sei, selbst eine Anleihe von 1200 Millionen aufzunehmen und die französische Regierung auf das französische Kapital zählen müsse. — Ueber die Massen-Auswanderungen, die aus Frankreich nach Amerika gehen sollen, wird berichtet, daß der am 6. September nach New-York abgegangene Dampfer „Aronland“ 50 Passagiere 1. Klasse, 190 2. Klasse und 550 Auswanderer 3. Klasse an Bord hatte. — „Figaro“ meldet, Mitte Oktober werde wahrscheinlich die Kaiserin-Wittve von Rußland, begleitet vom König von Griechenland, und vielleicht auch der König von Dänemark nach Paris kommen, um den Präsidenten zu besuchen.

Rußland. Die gesammte Petersburger Presse bringt spaltenlange, herzlich gehaltene Nachrichten für Birchow. Die „Nowosti“ widmen ihm einen Leitartikel. — „Ruski Inwald“ zufolge beauftragte der Kaiser den Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, ihn bei den bulgarischen Jubiläumssfeierlichkeiten zu vertreten. Auf Befehl des Kaisers nehmen ferner Kriegsminister Kuropatkin, zahlreiche hohe Offiziere und Abordnungen aller Truppentheile, die bei Schipka gekämpft haben, an den Festen Theil. — Der „Swet“ bespricht die Posenen Reden Kaiser Wilhelms, die er als das wichtigste Tagesereigniß bezeichnet. In der an die russischen Gäste gerichteten Rede, in der Kaiser Wilhelm auf die treue, Deutschland und Rußland verbindende Freundschaft und auf das volle, zwischen diesen Großmächten herrschende Einvernehmen hingewiesen habe, wie in dem Toast, der auf die russische Armee und die Bande treuer Waffenbrüderschaft, die die beiden Armeen verbinden, ausgebracht wurde, müsse man das Echo der Renalser Zusammenkunft sehen, von der die ganze politische Presse Europas zu sprechen nicht aufhöre.

Spanien. Der Zustand der Arbeiter der Gasanstalt in Valencia nimmt einen mehr und mehr ernster Charakter an. Die Polizei verhaftete eine Anzahl Ruhestörer. Die Aufständigen versuchen durch Einschüchterung und Gewalt die anderen Arbeiter von der Arbeit zurückzuhalten.

Amerika. Ein Telegramm aus Kingston (St. Vincent) berichtet: Ein Ausbruch des Souffriöre, welcher immer heftiger wurde, begann in der Nacht vom 2. September. Der Gouverneur forderte die Einwohner von Georgetown, Chateau Delair und andere Dörfer und Güter im Norden auf, ihre Wohnsitze zu verlassen. Ein neuer schrecklicher Ausbruch trat am 3. September 9 Uhr Abends ein und dauerte bis 5 Uhr

edigen Salon mit Oberlicht, der die Mitte des Hauses einzunehmen schien. So sehr Soratroy mit den Gedanken an die bevorstehende Unterhaltung beschäftigt war, so blieb er doch abermals einen Moment wortlos stehen, von der absonderlichen Schönheit dieses Raumes überwältigt. Es war ein scheinbar aus allen Zeitaltern zusammengetragenes Bild, das sich ihm da bot, und alte, gekrümmte Trüben aus den Bauernstuben des Gebirges standen friedlich neben englischen Sesseln neuester Datums. Schöne Renaissancegefäße neben den Werken modernster Kunsthandwerker, aber ein erlebter Geschmack hatte sichlich jeden Gegenstand ausgewählt, ihn an seinen richtigen Platz gestellt und alle Disharmonie getilgt. Auch die steifen, nüchternen englischen Möbel hatten durch leuchtende, weiche Blüsch- oder Seidentoffe, die hier und da wie zufällig darübergeworfen waren, einen Ansehen von Wehagen gewonnen, und das ganze Gemach war wie mit einer süßen Wolke von Blumenduft erfüllt. Blumen — Blumen, wohin das Auge sah. Aus Vasen, aus Schalen, aus Krügen quollen sie üppig hervor, aus Kupfernen, von zierlichem Schmiedewerk an der Wand gehaltenen Kesseln strömten sie nieder, auf die Tische gestreut lagen sie locker, in noch unzertörter Frische umher. Das Alles überfluthete von oben ein mildes, durch das opalisirende Glas der Decke leicht gefärbtes Licht, aber während es in Wahrheit von dort herabkam, schien es von einer mächtigen, mit bläulichen Opalreflexen gewaltig und zart zugleich leuchtenden Vase herzurühren, die auf einem runden Tisch in der Mitte des Raumes stand und ein paar riesenhafte, gelbroth glühende Chrysanthemumblüthen hoch emporhob.

Kaber hatte nur wenige Sekunden Zeit, den reichen Eindruck in sich aufzunehmen; denn gleich hob sich der türkische Vorhang einer seitlichen Thür, und die Herrin dieser schönen, duftenden Welt erschien auf der Schwelle. Sie war groß und schlank, jung, elastisch und ging mit raschen Schritten bis zur Mitte des Gemaches vor, um Kaber höflich, aber durchdringend mit großen, braunen Augen zu betrachten. Indem er sie vor sich sah, in Kostüm und Haartracht so ganz verschieden von Allem, was er sonst zu erblicken gewohnt war, und doch zugleich so naturgemäß hineinpassend in ihre Umgebung, daß jede

Veränderung Verbrehen gewesen wäre, da fühlte er mit stillem Lächeln, daß sie in einem nüchternen Trambahnwagen seinem gemüthlichen Kondukteur wohl „a bifferl g'passig“ erscheinen konnte, zugleich aber empfand er halb unbewußt, daß er noch niemals etwas so harmonisch Vollendetes geschaut hatte.

Sie trug heute ein Gewand, das die Mitte hielt zwischen antikem Schnitt und venetianischer Renaissance-tracht. Ohne Laille fiel der Stoff in reichen Falten an ihr nieder, doch waren Hals und Arme bedeckt, und weite, lang niederwallende Oberärmel hingen von den Schultern herab. Das Haar war zu einem griechischen Knoten geschürzt, und ein einfaches, matt rosenfarbenes Band schlängte sich hindurch. Aus rosenfarbenen und mattgrauen Stoff setzte auch die Gewandung sich zusammen, und über dem Ganzen lag ein solcher Hauch von fremdartiger Poesie, daß Kaber sich fast erquickert fühlte durch die profaische, konventionelle Frage: „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“, die von einer zum Sitzen einladenden Handbewegung begleitet war.

Im Herkommen hatte er allerlei kluge Pläne entworfen, wie er seine Untersuchung hier am vorsichtigsten einleiten könne, beim Anblick dieser ungewöhnlichen Erscheinung aber sagte ihm sein Gefühl, daß das Absonderlichste hier vielleicht das Wichtigste sei, und so versuchte er einen raschen Sieg durch Ueberrumpelung.

„Darf ich Sie um Auskunft darüber bitten, mein gnädiges Fräulein, ob Ihnen Herr Alois Hirlinger bekannt ist?“ fragte er, indem er seine Blicke fest auf ihr Gesicht gerichtet hielt.

Es suchte etwas darüber hin, rasch, blickgleich, sofort wieder verschwindend, und es blieb nichts zurück, als ein ruhiges, ein wenig stolzes Lächeln.

„Wir scheint, wir kennen einander noch nicht genau genug, um gleich mit Personalien zu beginnen“, sagte sie kühl, doch war ihre Stimme so weich, tief und melodisch, daß sie ihn trotz aller Ablehnung umschmeichelte.

„Ich frage nicht aus leerer Neugierde“, gab er zurück. „Der genannte Alois Hirlinger ist seit einiger Zeit verschwunden, und ich habe mir vorgefetzt, so viel als möglich Licht in diese mysteriöse Angelegenheit zu bringen.“

„Sind Sie ein Freund des Herrn? Sind Sie in

Sorge um ihn?“ Sie fragte es hastig, forschend, scheinbar mit Spannung.

Kaber schwankte einen Augenblick, wie er antworten sollte, doch war es ihm unmöglich, diesen durchdringenden Blicken gegenüber etwas anderes zu sagen als die Wahrheit. „Sein Freund eigentlich nicht. Wir waren oberflächliche Bekannte, Tischgenossen. Aber sein scheinbar trauriges Schicksal interessiert mich natürlich und ich suche es aufzuklären.“

Eine Sekunde noch sah sie ihn schweigend und prüfend an; es war ihm, als drängen ihre Blicke tief hinein in seine Seele und durchwärmten sie mit einem geheimen Feuer. Dann sagte sie schnell und bestimmt: „Da Sie so aufrichtig gewesen sind, will ich Ihnen auch Ihre Frage beantworten. Nein, ich habe Herrn Hirlinger nicht gekannt. Ich habe von seinem Verschwinden gelesen und habe das leise, wunderliche Grausen gefühlt, das man bei solchen Nachrichten zu haben pflegt. Aber gekannt habe ich den Verschwundenen nicht.“

„Sprach sie die Wahrheit?“ Sie hatte die Augen von Kaber abgewandt und betrachtete die großen, gelbrothen Chrysanthemumblüthen, die sie mit gewandter Handbewegung ein wenig verschob, so daß sie ihr Gesicht zum Theil verdeckten. Doch waren ihre Worte so klar und bestimmt gewesen, daß der Ausdruck eines Zweifels unmöglich erschien.

Um aber noch einen letzten Sturm zu versuchen, zog Soratroy die Photographie hervor, die er in der Brusttasche trug, und hielt sie ihr hin.

„Dann muß ich Ihnen, gnädiges Fräulein, mein Kommen wenigstens motiviren. Alois Hirlinger war immer ein leidenschaftlicher Amateur-Photograph, und dies hier ist eine der allerletzten Aufnahmen, die er vor seinem Verschwinden gemacht hat. Darf ich Sie bitten, einen Blick auf das Bild zu werfen?“

„Meine Villa, wahrhaftig! Und da haben Sie gedacht — aber es ist doch nicht unbedingt nöthig, daß man den Eigenthümer eines Hauses kennt, wenn man sein Haus photographirt, nicht wahr?“ Sie sah ihn lächelnd an, und so reizend dieses Lächeln war, hatte er das Gefühl, als verstehe sich ein wenig Bosheit oder Spott dartin. (Fortsetzung folgt.)

und wir nur hinausschauen mögen nach Schönerem und Größerem. Dies hier sei doch eine Höhe. Diese erhabene Gestalt, die hinausgrüßt weit in die deutschen Lande, sei errichtet als Symbol der Güter, für dessen Erziehung die besten Söhne des Vaterlandes ihr Herzblut hergegeben, der Einigung der deutschen Stämme, der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Doch nun gelte es, das Erworbene auch zu erhalten. Auch das sei nicht leicht und könne nur gesichert werden durch ungetrübtes kraftvolles Zusammengehen aller Deutschen. Auch Euch, so etwa fuhr der Redner fort, „Ihr Brüder aus Oesterreich, grüßt diese Heldengestalt. Wenn uns auch die Berge trennen und jedes Land sich selbst regiert, so sind wir doch eines Stammes, eines Blutes, und die nämliche Mutter hat uns geboren.“ Er führte dann weiter aus, wie ein schönes Bündnis die Länder wieder vereinigt habe, die eine bittere Nothwendigkeit einzwang, die Waffen zu kreuzen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit möge nunmehr nimmer verloren gehen. Hierfür sei auch der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein eine nicht zu unterschätzende Bürgschaft. Die Rede spielte in dem Citat: „Wenn es heißt, aus Vaterland, aus theure, schließ Dich an“ etc., so wollen wir antworten: „So laßt uns sein ein einzig Volk von Brüdern“. Sie schloß mit einem dreimaligen Hoch auf das gesammte deutsche Vaterland, in das die Versammlung wie aus einer Aehle einstimmte. Sichtliche Ergriffenheit herrschte nach den in warmer Begeisterung gesprochenen Worten. Darauf wendete sich der Centralpräsident Herr Professor Dr. Ipsen an die Versammlung. Auch er finde es dankenswerth, daß man die Gäste an diesen Punkt geführt. Dem Deutschen sei es nöthig, immer wieder auf die Nothwendigkeit einmüthigen Zusammengehens hingewiesen zu werden. Sei doch der Zwiespalt der Meinungen eine Eigenart des Deutschen. Der Redner gedankt all der Schönheit, die sich soeben den Blicken entrollt habe, und dankt der Section Wiesbaden, daß sie den Verein hier an die Ufer des mächtigen Rheinstromes gerufen. Es sei ein großer Vortheil, den der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein gewähre, daß er die gegenseitige Berührung aller deutschen Stämme vermittele und die Möglichkeit gewähre, die Vorzüge und von den Schwächen zu erkennen. Nach erster Mahnung, auf den betretenen Wegen einmüthig fortzuschreiten, schloß die Rede mit einem dreifachen „Heil!“ auf das Blühen und Gedeihen des ganzen Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. Hiernach legten sich die Schaaeren zum Abzug nach Rüdelsheim in Bewegung. Der Hauptstrom wandte sich dem festlich geschmückten Garten von Joh. Bapt. Sturm zu, um der freundlichen Einladung der Firma zu einer Kellerprobe zu entsprechen. Bald herrschte im Hofe und in den Gewölben ein feucht-fröhliches Leben und Treiben. Gesang erscholl, Lieder wurden ausgebraut. Das Ganze war so recht dazu angethan, den fremden Gästen ein Bild zu geben von echtem, rheinischem Frohsinn. Dieselben schienen sich denn auch in jeder Hinsicht wohl zu fühlen, und sicher wurde es Manchem schwer, von den süßlichen Tropfen zu scheiden, als das Sammel-signal ertönte. War noch eine Steigerung möglich, dann wurde sie durch die Heimfahrt erreicht. Die Nacht war hereingebrochen und nun leuchtete es recht und links von Flammen und Flämmchen. Wie Zaubergärten erschienen die bengalisch beleuchteten Villen, die und da stiegen Raketen auf, Böllerschüsse ertönten. So ging es fort, bis man in Viebrich ans Land stieg, nachdem gerade hier noch einige der glänzendsten Bilder sich dargeboten. Ein Extrazug führte die froh gestimmten Alpinisten nach Wiesbaden zurück, wo sich viele in den Restaurants der Stadt im Kreise der Sektionsgenossen oder sonstigen alten und neuen Bekannten zum Schlummerschöpfchen zusammensanden. Für Wiesbaden sind damit die lange vorbereiteten Festtage der Generalversammlung vorüber. Doch viele der Teilnehmer halten die Festausflüge nach Feldberg-Saalsburg-Pomburg, Nabelthal, Bergstraße etc. noch in unserer Gegend fest. Der Himmel scheint ihnen günstig gestimmt und so dürfen noch etliche Tage hingehen, bis sich der Schwarm nach Süd und Nord heimwärts verläßt. Daß sie alle Wiesbaden ein gutes Andenken bewahren werden, daran brauchen wir nicht zu zweifeln.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 8. September.

— **Königliche Schauspiele.** Vielfachen Wünschen entsprechend hat die Königl. Intendantur Veranlassung genommen, statt der für Donnerstag, den 11. d. M. angekündigten Oper „Rignon“ die Oper „Lobengrin“ zur Aufführung zu bringen.

— **Kurbau.** Wir glauben nochmals auf den am Samstag dieser Woche, Abends 9 1/2 Uhr, im Kurbau stattfindenden großen Ball mit vorübergehendem, um 8 Uhr beginnenden Doppelkonzerte aufmerksam machen zu sollen.

o. **Kurbau-Gartensfest.** Das am verflochtenen Samstag, den 6. d. M., anläßlich der Generalversammlung des Deutschen und Oesterreichischen Alpen-Vereins Seitens der Kurdirektion veranstaltete Gartensfest ist, trotz der zweifelhaften Witterung, durchweg glänzend verlaufen. Wie stets bei derartigen Festlichkeiten, bildete das von Herrn Hofkunstfeuerwerker Aug. Beder hier abgebrannte aus 30 Nummern bestehende Feuerwerk den Hauptanziehungspunkt und Mittelpunkt. Dasselbe kam erfreulicher Weise umso effektvoller zur Geltung, als durch den herrschenden Westwind der Rauch nach Osten getrieben wurde, und so die einzelnen Stücke rauchfrei blieben, auch das Publikum nichts von Rauch empfand. Ganz besonders verdient erwähnt zu werden: „Die Begegnung zweier besagter Haddampfer“, „Die Berner Oberland-Berg-tour Blondins auf dem gespannten Seil von der Spitze der Jungfrau nach dem Rüb“, sowie das Wappen des Deutsch-Oesterreichischen Alpen-Vereins in Brillant-Pistolenfeuer. Herr Beder hat wieder einmal Zeugnis abgelegt von seinem pyrotechnischen Können und der ihm von dem zahlreich erschienenen Publikum lebhaft gezollte Beifall war ein wohlverdienter. Der Besuch des Gartensfestes war wieder ein ganz gewaltiger und schloß nach Tausenden und überall tauchte das zierliche Festabzeichen der Alpinisten-Versammlung auf. Das Doppelkonzert wurde von der Kapelle und der Regimentsmusik des Füsilier-Regiments v. Gersdorff (Kurheff.) Nr. 80 ausgeführt, und zwar vertrat, daß, dem Charakter der ganzen Festlichkeit entsprechend, die erstere nur österreichische, die letztere nur deutsche Stücke spielte, von denen die bekannteren, wie die beiden Nationalhymnen, lebhaft applaudirt wurden, und als die Regimentsmusik die „Wacht am Rhein“ intonirte, da wurde dieselbe vielfach mitge-sungen. Es herrschte eben eine recht animirte, festliche Stimmung.

gs. **Rehens-Theater.** „Alt-Heidelberg“ hat noch nichts von seiner Zugkraft eingebüßt, es ist, als ob das anmuthige, farben-reiche Studentenstück ein Jungbrunnen für Jedermann bidez, alle wollen sich an seinem Sprudel lebensfrischen Humors er-laden und aufs Neue jung und burleskenfröhlich werden. Am Dienstag Abend ist die Parole wiederum: „Alt-Heidelberg“ und seine lustigen Gorpöndenten. — Der in Vorbereitung befindliche französische Schwanz „Einquartierung“ (le billet de logement) hat am Berliner Residenz-Theater in der vorigen Spielzeit die piéce de resistance dargestellt; es war der größte Schlager dieser Spielzeit auf diesem Gebiete, die Einquartierung eines Châseur-Regiments mit ihren lustigen Folgen und besonders der höchst-originales Typus des Majors Robourdet, einer männlichen Jungfrau von Orleans, sind die überaus tollen Themen dieses wohl etwas gepefferten Schwanzes.

— **Der Herbst,** der jetzt ins Land zu ziehen beginnt, scheint mit seinen heiteren, sonnigen Tagen das nachholende zu wollen, was uns der launige Sommer vorenthielt, oder mit anderen Worten: wir bekommen in diesem Jahr, da uns ein richtiger Sommer fehlte, wenigstens einen schönen „Altweiberommer“. Auch am gestrigen Sonntag war das Wetter so prächtig, daß es für diese Jahreszeit gar nicht besser zu wünschen war. Und so war denn am Nachmittag die ganze Stadt auf den Beinen, um das herrliche Sonntagswetter auszukosten. Die Einen zog es zum Rhein, nach Viebrich oder Schierstein, Andere ins Ländchen, die Weisten aber doch in die weiten, grünen Taunuswälder, die sich uns jetzt noch in ihrer spätsommerlichen Pracht zeigen, während nach wenigen Sonntagen schon ihr Blätterkleid in herblichen Farben strahlen wird. Gut getroffen hatten es mit dem gestrigen Sonntag die Leute, die einen Rheinausflug auf ihr Pro-

gramm gesetzt hatten, wie unsere lieben Gäste, die Alpen-Bereinsler; denn ein solcher Sonntag am Rhein und auf dem Rhein ist doch eine wahre Freude. Doch mindestens ebenso wie diese Ausflügler, haben die Gastwirthe in den Orten, wo die „Aerb“ auf den gestrigen Tag fiel, diesen Sonntag gelobt, vor Allem unsere Mitbürger im schönen Clarenthal. In Schaaeren zogen die Wiesbadener dorthin, und gegen Abend war in den verschiedenen Lokalitäten kaum mehr ein Plätzchen zu bekommen. Gerade nach der entgegengesetzten Seite lockte es die Einwohnerschaft unserer Stadt nach Bierstadt zur Kirchweih, und auch dort ging es äußerst lebhaft zu. Aber auch die Besitzer der sonstigen Ausflugsplätze in der Nähe der Stadt, für welche ein solcher Sonntag immer von ganz besonderer Bedeutung ist, dürfen sich über ihr gestriges Geschäft nicht beschweren. Es war allenthalben, wohin man kam, gut besetzt, und Viele, die da einmal fest-sahen, hielten auch recht lange aus, um erst am frühen Abend den heimischen Penaten wieder zuzuturnen. Da konnte man dann wieder manches hübsche Bildchen beobachten. Hoffentlich ist Allen der Sonntag möglichst gut bekommen!

— **Fleischtheuerung.** Zu dem Artikel, betreffend Fleischtheuerung, in der Abend-Nummer vom Freitag, den 5. September, wird uns von dem Vorstand der Fleischer-Innung folgendes mitgetheilt: Auch hier in Wiesbaden hat die Fleischer-Innung dem Magistrat ein Gesuch unterbreitet, derselbe möge sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Städtebewegung wegen Oeffnung der Grenzen für Schlachtvieh anschließen. Der Magistrat hat auch schon die nöthigen Erhebungen angeordnet. Die weitere Behauptung, gewöhnliche Wurst, also die hier üblich einfache Leber- und Blutwurst, sei um 12 Pfennige aufgeschlagen, ist nicht richtig. Diese Wurstsorten werden in gleich guter Qualität wie bisher zu dem Preise von 48 Pf. verkauft, während diese Sorten in Mainz und Frankfurt 60 Pf. kosten. Das bessere Sorten, sowie bessere Fleischstücke bis zu 10 Pf. erhöht sind, liegt in der Natur der Sache und ist durch die Allen zur Genüge bekannte Fleischnoth nur allzu berechtigt. (Der erwähnte Aufschlag der gewöhnlichen Wurst bezieht sich, wie wir nachträglich erfahren, auf breite Blutwurst. (Anm. d. Red.) — Bei dieser Gelegenheit sei eine Nach-richt aus Landau mitgetheilt, die folgendermaßen lautet: „Auch hier beschloß die Metzger-Zwangsbundung einen Preisausschlag von 8 Pf. per Kilo auf sämtliche Fleischsorten. Befremdlich muß es aber erscheinen, daß das Kilo Ochsenfleisch für das Militär für 1 Mk. 8 Pf. ge-liefert werden kann, während das Publikum es mit 1 Mk. 52 Pf. bezahlen muß. So lange die Metzger den Umfang nicht aufklären, wie es ihnen möglich ist, das Pfund Ochsenfleisch dem Militär um 54 Pf. zu liefern, während das Publikum 76 dafür zahlen muß, so lange ist der Zweifel berechtigt, ob nicht andere Gründe als der ange-bliche Viehmangel die Fleischtheuerung verursachen.“

o. **Eine Schießsaffaire** spielte sich gestern Abend gegen 10 Uhr auf dem Mauritiusplatz ab. Ein Italiener, der in einer Wirthschaft daselbst mit einem in der kleinen Schmalbacherstraße wohnenden Manne einen Disput hatte, feuerte nach dem Verlassen dieses Lokales auf seinen Gegner aus einem Revolver einen scharfen Schuß ab. Da jedoch die Patrone zerplatzte und die Kugel stecken blieb, hatte die Schießerei keine Folgen. Es blieb bei dem Anfall, der viele Menschen anlockte. Der heiß-blütige Sohn Italias, dessen Revolver noch fünf scharfe Schüsse enthielt, wurde hinter die lählichen Mauern des Volksgeschäftnisses auf dem Michelberg gebracht. Luigi Reuski ist sein Name und Volonia seine Heimath.

o. **Wegen des Raubansfalls,** der, wie berichtet, vor Kurzem auf einen hiesigen Gemüschhändler auf dem Ver-bindungswege zwischen Kar- und Balkmühlstraße ver-übt wurde, sind drei junge Burschen von hier, von denen der eine gerichtsbekannt ist, am Samstag verhaftet worden.

o. **Eine große Staudasscene** verursachten heute Morgen zwei junge Burschen von hier Namens Schweis-guth und Müller in der Restauration der „Bürger-schützenhalle“. Als man sie ihres unflätigen Benehmens

Umfang, der gewöhnlich erst durch das Licht des neuen Tages, das andere Leute weckt, an die Zeit des Zubette-gehens erinnert wurde. Da konnte es auch Niemand auf-fällig finden, den berühmten Gelehrten Vormittags 11 Uhr noch beim Morgenkaffee zu finden. Daß Birchow eine begeisterte Verehrer in den weitesten Kreisen genos, ist eine Selbstverständlichkeit, die nicht erwähnt zu werden braucht, war er doch in gewöhnlichem Umgang von den schlichtesten Formen, die sich gegen einen jungen Studenten in derselben Weise äußerten wie im Verkehr mit gewichtigeren Persönlichkeiten. Wenn ich in einer studentischen Angelegenheit zu ihm als den Rektor be-schieden worden war und er nach deren Erledigung die Universität verließ, so versäumte er es selten, mich aufzu-fordern, ihn bis zur Droßke zu begleiten. Wenn er dann, bei dieser Gelegenheit, dem Ausfcher zurufen wollte: „Nach dem Pathologischen Institut“, so wurde er meist durch ein solches Nicken des Ausfchers und ein: „Ich weiß schon“, unterbrochen. So unwiderstehlich die Liebenswürdigkeit Birchows war, so gefährdet war sein Horn. Ich weiß nicht, ob man diesen Begriff auf eine so abgeklärte Natur an-wenden kann, aber soviel weiß ich, daß es mir selbst durch und durch ging, als Birchow einmal in meiner Gegen-wart einige Studenten abfertigte, die sich durch ihr Ver-halten seine Mißbilligung zugezogen hatten. Mit leiser, aber wie eine Messerklinge scharfer Stimme jagte er ihnen in zwei Sätzen seine Meinung, selbstverständlich in ganz parlamentarischem Worten, die aber schneidender sich nicht hätten finden lassen. Es lag dann gleichsam etwas Unbe-dingtes in seinem Wesen, gegen das ein direkter Wider-spruch vollkommen undenkbar erschien. Als der damalige Streit unter der Berliner Studentenschaft seinen Höhe-punkt erreicht hatte, machte Birchow als Rektor mit wenigen Federzügen einen Strich durch die ganze Bewegung, indem er die kurze Besimmung ans schwarze Brett schlagen ließ: „Die Räume der Universität werden nicht dazu hergegeben werden, den Unfrieden unter der Studentenschaft zu fördern“. Trotz dieser entschiedenen Stellungnahme, die bei Birchow stets bei allen Fragen

und namentlich in denen der Lebenspraxis zu finden war, milderte er seine Schärfe gern durch ein späteres Ent-gegenkommen. So ließ er auch damals trotz jenes An-schlages noch eine Studentenversammlung im Auditorium Maximim der Berliner Universität zu, für deren fried-lichen Verlauf er seine andere Gewähr hatte, als die frei-lich mit dem besten Voratz abgegebene Versicherung des als Vorsitzenden fungirenden Studenten, daß die Ruhe unter allen Umständen aufrecht erhalten werden würde. Noch eine Kleinigkeit zum Schluß. Der Autogramme sammelt, wird keine Schwierigkeit haben, ein solches von Rudolf Birchow aufzutreiben. Wie er Jeden zu sich ließ, von dem er eine wirklich interessante Mittheilung zu er-warten hatte, so trat er auch mit Jedem in Korrespon-denz, bei dem sich eine solche Begegnung nur auf schrift-lichem Wege vermitteln ließ. Ich schrieb einmal an ihn wegen eines ethnologisch-interessanten kleinen Fundes, ohne daran zu denken, daß er sich gerade auf der Ver-sammlung der Deutschen Naturforscher und Aerzte befand. Trotzdem erhielt ich mit wendender Post von dem Ver-sammlungsort aus, wo der große Gelehrte doch sicher ein Gegenstand fortgesetzter Aufmerksamkeit war und außer-dem sich an allen Verhandlungen und Veranstaltungen theilnahmte, eine Antwort, die mir einen genauen Termin zur persönlichen Besprechung angab. In dieser Unvor-ingenommenheit gegen jede Hüßkraft, die sich ihm in der Erweiterung der Forschung und der Kenntniße zufällig darbot, liegt auch wohl ein Stück von Erklärung für das leipzigerlose Wissen und die ganz unübersehbare Fülle von Beziehungen, die Birchow nach allen Seiten hin hatte, nach denen er sie zu haben wünschte. Darin liegt auch die Erklärung für die Thatsache, daß in Person oder in Gedanken an dem Todtenbett dieses Mannes Hundert-tausende gestanden haben, die ein deutliches Bild des außerordentlichen Menschen und Gelehrten in ganz be-stimmten Zügen in sich tragen und davon ergriffen waren, wenn sie vielleicht auch nur in ganz vorübergehender Be-ziehung zu ihm gestanden hatten. Dr. T.

Residenz-Theater.

Samstag, 6. September, Erstaufführung: Max Dreher. Abend: „Ecclesia triumphans“. Eine Ehegeschichte. Regie: Hans Sturm. Hieraus: „Puh“. Eine Kindergeschichte. Regie: Otto Kien-scherf. Zum Schluß: „Stichwahl“. Burleske. Regie: Gustav Schulte.

Es ist eine böse und heimtückische Fronte des Vitteraturschicksals: Wir fordern vom Dramatiker, daß er sein Bühnenwerk mit einem tieferen Gedankengehalt fülle, wir fordern, daß diese Gedanken aus vorurtheils-loser Geistesfreiheit und schöner Menschlichkeit geboren seien. Und kommt dann endlich ein Bühnendichter, der uns Beides giebt, so müssen wir ihn häufig trotzdem oder vielmehr ebendeshwegen tadeln. Das ist auch das Schick-sal Max Dreyers in seinen drei Einaktern, mit denen uns das Residenztheater am Samstag bekannt machte. Der Denker, der Apostel jungschöner Zeitideen, gewinnt in den drei Satyren all unseren Beifall und unsere wärmste Sympathie. Und man muß sich ordentlich Ge-walt anthun, diese Sympathie und Anerkennung nicht zu Unrecht rückhaltlos auf den Dichter zu übertragen. Der Kritiker steht da in der bösen Situation des scheinbar ewig Nörgelnden, der dem Freunde, der eben noch Schulter an Schulter mit ihm tapfer gegen denselben Feind gekämpft hat, in der Kampfpause Kunst- und Schönheitsfehler in der Mingenführung vorwirft. Aber Dichteram ist es gerade, die Kluge nicht nur tapfer und wirksam, sondern auch schön zu führen. Sein Kampf ist eben wie der der alten Olympiasieger nicht nur Kampf, sondern auch Schauspiel. Am weitesten geht der Dichter mit dem Satyrer noch im ersten Einakter „Ecclesia triumphans“. Dr. Fankle ist ein Streber von jener zahlreich vertretenen Sorte, die als passable an-sändige Menschen durch das Leben laufen würden, wenn sie das Schicksal ihre kleinen Ziele eben ohne größere Gemeinheit erreichen ließe. Sind sie aber vor die Gemein-heit gestellt, dann unterwerfen sie sich ihr, halb geärgert

wegen des Lokals vertrieben, wurden sie nur noch un-
läthiger, bedrohten den Wirth und die Wirthin mit
Dold und Schlagring und schlugen eine Fensterscheibe
ein. Die gefährlichen Kaufbolde wurden von einem
patrouillirenden Schutzmänn hinter Schloß und Riegel
gebracht. In ihrem Besitze fand man eine Flasche Punsch,
über deren Erwerb sie sich nicht recht auszuweisen ver-
mochten.

Handelsregister. Für die Firma Berliner Bank-
commandite Radner u. Co. hierseits ist den Herren Georg
Radner und Viktor Schulz Kollektiv-Profura ertheilt
worden.

Kleine Notizen. Der „Männergesang-Verein“
hält eingetretener Hindernisse halber erst heute Abend morgen,
Dienstag, Probe ab. — Auf den morgen Dienstag Nachmittags
stattfindenden Ausflug des Lokal-Gewerbe-
vereins nach GutsMuths zur Besichtigung des dortigen
Werkes der Vereinigten Maschinenfabrik Augsburg und
Maschinenbau-Gesellschaft Nürnberg, A. G., sei hiermit nochmals
aufmerksam gemacht, mit dem Hinzufragen, daß Meldungen zur
Theilnahme noch bis Dienstag, Vormittags 11 Uhr bei der Ge-
schäftsstelle des Gewerbevereins, Beckstr. 34, entgegen ge-
nommen werden.

Fremden-Verkehr. Zugang in der verfloffenen Woche nach
der täglichen Liste des „Bade-Blatts“ 1581 Personen.

Vermischtes.

Die Breslauer Madame Humbert. Ueber eine
Schwindlerin Anna Gottschling, deren
Schwandlung dieser Tage erfolgte, werden die Bresl.
Bl. folgende Einzelheiten bekannt: Die Schwindlerin
dieser Hochstaplerin reichen bis in das Jahr 1894 zurück,
das ist eine Zeit, wo ihr Mann noch am Leben war. Da-
mals sorgte sie bereits in der Stadt Breslau Gott und
die Welt unter der Vorspiegelung an, daß sie nach dem
bald zu erwartenden Ableben ihres schon sehr bejahrten
Ehemann, der über ein großes Vermögen verfüge, ihr
aber aus Weisheit nicht einmal die notwendigen Mittel
zum Lebensunterhalte bewillige, Alles mit gutem Ginz
zurücklassen werde. Diese Schwindlerin vermochte sie auch,
ohne daß irgend Jemand von ihren zahlreichen Gläubigern
kühnig gemorden wäre, bis zum Tode ihres Mannes.
Der im Herbst 1900 eintrat, fortzusetzen. Da sich aber bald
herausstellte, daß ein neuemswertiger Nachlaß nicht vor-
handen war, erkannte sie das Märchen, es sei ihr in Italien
eine Erbschaft zugefallen, deren Höhe sie bald auf 400,000,
bald auf 600,000 Lire bezifferte, und um diese ihre Erb-
schaftsgeschichte den Hauptgläubigern, die auf Zahlung
drängten, mündgerecht zu machen, fuhr sie eines Tages
auch wirklich nach Italien und verschobte von dort Briefe
und Ansichtsarten mit der frohen Botschaft, daß die Erb-
schaft in ganz kurzer Zeit ausgezahlt werden würde. Auf
Grund dieser und anderer Vorspiegelungen verschaffte sie
sich bei Kaufleuten, Handwerkern und Privatmen ausge-
dehnten Kredit, in dessen Art und Höhe sie gar nicht
wählerisch war. In Karlsbad, wo sie sich zur Kur auf-
hielt, trat sie als wohlhabende „Rentiere“ auf und wußte
sich so sehr in die Gunst ihres Hoteliers einzuschmeicheln,
daß dieser auf die italienische Erbschaft hin ihr größere
Summen vorstreckte, die zuletzt angeblich auf 200,000
Kronen angewachsen sein sollen. Und nicht genug damit,
er bewog auch seinen in Deutschland lebenden Bruder,
ihr seinerseits noch 16,000 Mk. zu borgen. Da aber die
italienische Erbschaft, trotz mehrjähriger Wartezeit, immer
noch nicht zur Auszahlung kam, wurde der Karlsbader
endlich stutzig, und er wandte sich an die Breslauer
Kriminalpolizei. Mit welchem Erfolge, das zeigt die
Verhaftung der Gaunerin. Die Wittwe Gottschling ist
48 Jahre alt und eine stattliche, elegante Erscheinung, die
es verstand, durch ihr sicheres Auftreten ihre ganze Um-
gebung zu täuschen, jedoch Niemandem auch nur der
geringste Zweifel darüber aufkommen konnte, daß sie über
reiche Geldmittel verfüge. Das Haus Thiergarten-
straße 7A ist ein moderner Neubau; die Wohnung, die
sie in demselben inne hatte, war zwar nur mittelgroß,
aber auf das Glänzendste eingerichtet. Die Schwindlerin
pflegte nur geringen Verkehr in Breslau, besand sich
aber sehr oft auf Reisen, auf denen sie luxuriös lebte und
das ergaunerte Geld größtentheils aufbrauchte. In Bres-

lau gab sie sich ihrer nächsten Umgebung, dem Dienst-
personal etc., gegenüber den Ansprüchen der wohlhabenden
Dame, die von den Renten eines in Karlsbad angelegten
Kapitals lebt. Die bisher ermittelte Gesamthöhe der
verübten Schwindereien soll bereits über eine Vier-
telmillion Mark betragen.

Kleine Chronik.

Präsident Krüger wird mit Familie am 12. Oktober
in Romone einreisen und in der Villa Genua Wohnung
nehmen. Anlässlich seiner Ankunft sind große Festlichkeiten ge-
plant.

In Prag kürzte beim Abbruch eines Hauses das erste
Stoßwerk ein, wobei ein Postler getödtet und mehrere
Arbeiter schwer verletzt wurden.

Aus Cronville wird berichtet, daß das Ehepaar
Maxim, 71 und 75 Jahre alt, während einer Feuersbrunst in
seinem Bette erstickte.

In Meißener (Frankreich) ist soeben eine neue
Flugmaschine fertig gestellt worden, über die großes Ge-
heimniß bewahrt wird. Das Flugschiff mißt in der Länge 50
Meter und in der Breite 10 Meter. Man weiß nicht, nach welchen
Plänen das Flugschiff gebaut ist.

Der griechische Dampfer „Agios Trias“ hat bei der Ausfahrt
nach Korfu in der Nähe des Leuchtturms bei Triest den
italienischen Schooner „Fedra“ in den Grund ge-
bohrt. Zwei Matrosen und ein neunjähriger Knabe ertranken.
Der Eigenthümer und zwei Matrosen des italienischen Schiffes
wurden gerettet.

Letzte Nachrichten.

Telegramme des „Wiesbadener Tagblatt“.

New-York, 8. September. Ein Telegramm aus
Kap Haitien meldet: Das haitianische Rebellenkanonen-
boot „Creolepator“ wurde durch das deutsche Kriegsschiff
„Panther“ an der Hafeneinfahrt Gonatves in den
Grund geböhrt. Die Besatzung rettete sich.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

Agram, 8. September. Die Meldung von der
Verabreichung der orthodoxen Kirche ist voll-
ständig erfunden. Es wurden an der Kirche zwei
Fenstersteine zertrümmert, als neben der Kirche be-
legene serbische Wohnräume mit Steinen beworfen
wurden. Das Gerücht von der Renetueilung der
Kirche dürfte dadurch entstanden sein, daß das Innere
der Kirche schon seit drei Wochen renovirt wird. In der
Stadt herrscht vollständige Ruhe.

New-York, 8. September. Präsident Roosevelt
verließ am 5. September Oyster-Bay und reiste nach den
Süd-Staaten. In einer in Wheeler (West-Virginien)
gehaltenen Rede sagte Roosevelt, er könne die Truht
nicht vernichten, könne ihre industrielle Richtung nicht
ändern, er könne aber Einfluß auf sie ausüben, um sie so
zu lenken, daß sie keinen Schaden anrichte. Man müsse
fortschreiten auf dem Wege der Evolution, nicht Revo-
lution. Man sagt, die Geldmagnaten hätten Roosevelt
gedroht, ihn bei der nächsten Präsidentenwahl nicht wieder
als Kandidaten aufzustellen, wenn er den eingeschlagenen
Weg fortsetze.

Kap Haitien, 8. September. Nach Depeschen aus
Port-au-Prince nahm Jean Jumeau Mirebalais.

Deutsches Bureau Herald.

Posen, 8. September. Gestern wurde die im Landes-
hause gehaltene Polenrede des Kaisers durch
Anschlagen an den Plafatäulen zur Kenntniß der Be-
wölkung gebracht und soll an entsprechender Stelle
sämmlichen Bewohnern der Provinz zugänglich gemacht
werden. Das polnische Blatt „Drendownik“ schreibt, die
Rede des Kaisers erinnere nicht an die Marienburger
Redeweise, bestätige aber den Inhalt der Marienburger
Rede, da der Kaiser in ihr dieselbe Stellung wie damals
zur Polenfrage eingenommen habe.

Stahlweilburg, 8. September. Die hiesigen
Maurer beschloßen gestern, heute in den Streik
zu treten, falls ihnen nicht zehnstündige Arbeitszeit und
Lohnerhöhung bewilligt wird.

Sofia, 8. September. Der russische Kapitän
Serakinow, welcher sich in Begleitung eines defek-
tirten Offiziers und mehrerer anderer bewaffneter Per-
sonen nach Mazedonien begeben wollte, wurde ver-
haftet.

vb. Köln, 8. September. Der Kapellmeister und Direktor
des hiesigen Konservatoriums, Franz Wallner, ist in Braun-
fels a. d. R. gestorben.

hd. Berlin, 8. September. Der Fiktal-Petter der
hiesigen Firma Hart u. Co., J. Fiktal in Venedig-Kyros, der nach
Unterschlagung von einer Viertel Million Mark flüchtig
geworden war, wurde gestern hier von der Kriminalpolizei ver-
haftet. — In der Schillerstraße in Charlottenburg
kürzten beim Spielen ein Mädchen von 9 Jahren und ein
Knabe von 8 1/2 Jahren aus dem Fenster der oberen Wohnung
auf das Pflaster. Beide trugen schwere Verletzungen davon und
liegen im Charlottenburger Krankenhaus hoffnungslos darnieder.

hd. Hamburg, 8. September. Kapitän Kising und 10 Mann
von dem deutschen Segelschiff „Rautitus“ sind bei dem Sturm in
der Altona-Bai ertrunken. Nur der zweite Steuermann
Straatmann und zwei Matrosen wurden gerettet. — Der
Pacifik-Dampfer „Westphalia“ kollidierte auf
der Fahrt von Hamburg nach Montreal unweit von Quebec
mit einem Schooner, der sofort sank. Zwei Leute sind ertrunken. Die
„Westphalia“ wurde beschädigt, konnte aber die Reise fortsetzen.

hd. Wien, 8. September. Die Temesvarer Universitätslehrer
Alexander Danesin und Nikolaus Malakowski aus Krakowen in
Kamarien kürzten in den siebenbürgischen Alpen unweit
von Belas ab und waren sofort todt. — Ein angeblich aus
Konern angereister junger Mann, welcher angeblich Buchhalter
war und in der Siegelosengasse gewohnt hat, brach gestern bei
einer Landpartie zwischen Grafenstein und Haberfeld bei einem
Sturz in die tiefe Schlucht das Genick und blieb sofort todt.

hd. Washington, 8. September. Ein Telegramm aus Port de
France berichtet, daß für Guadeloupe keine Gefahr
vorhanden sei.

Geschäftliches.

Das feinste Frühstück, besser als Kaffee, ist Mehmers Thee;
er wirkt anregend auf Geist u. Körper u. wird selbst vom empfind-
lichsten Magen gut vertragen. Englische Mischung stellt sich auf
samm mehr als 1/2 Pf. pro Tasse. Tägliches Genieß von M. T.
ist eine wesentliche Ersparniß im Haushalt. (Fa. 2059/9g. K. 110)

Damit sich jeder von der Zweckmäßigkeit überzeugen
kann, verwenden wir auf unsere Gefahr mit Kosten
ohne jeden 5 Tage auf Probe unsere neuesten
patentirten
Petroleum-Glählicht-Brenner
Derselbe ist dem Gasglühlicht fast gleich, paßt auf
jeder bestehenden Petroleumlampe, blaßt nicht, raucht
nicht. Petroleumverbrauch circa 1 Pf. pro 1 Stunde.
Wiederumschreiber und Agenten gesucht.
Preis mit Glühkörper und Zylinder Mk. 8.—
Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., Stralauerstrasse 54. 2

Dr. W. Knecht's
MAGENBITTER
„SANTIS“
IST DER
BESTE DER WELT
F47
Zahn-Atelier Paul Rehm, Friedrichstr. 50, I, 9-5. 7763

Im Malepartus, Langgasse 43, dem grössten
und schönsten Wein-
Restaurant am Platze, finden ausser der bekanntlich sehr
reichhaltigen Tageskarte System Kempinski, Berlin, die
in letzter Zeit mit bestem Erfolg eingeführten **Diners à 2 Mk.**
(von 12-3 Uhr) und **Soupers à Mk. 2.—** (von 6-11 Uhr)
allgemeinen Beifall, worauf wiederholt hinzuweisen wir nicht
verfehlen möchten.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.
Leitung: R. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Braunauerischer Redakteur für Politik und Religion: J. H. C. Köhlerdt
für den Abdruck relationalen Textes: C. Köhlerdt; für die Anzeigen und
Reklamen: A. Dornau; für die Anzeigen in Wiesbaden:
Druck und Verlag der R. Schellenberg'schen Pol-Druckerei in Wiesbaden.

und doch schnell getödtet, wie man Rothflecken auf neuen
Lackstücken hintrümmert — unangenehm das, aber bald
wieder weggezogen! Dr. Jahnke's Schwiegervater macht
seinem Leben aus freier Wahl ein Ende, weil er sich den
heissen, glühenden Lebensbrand, den er in lähnen, fröh-
lichen Jügen genossen, nicht durch den schalen Rest ver-
stecken lassen will. Frau Käthe trauert in tiefem Schmerz
um den vergifteten Vater, aber der Gedanke an das
Stolze, Freie der That leiht ihrem Schmerz eine ver-
schönende Weisheit. Dr. Jahnke strebt nach der Direktor-
stelle an dem neuen Krankenhaus der Stadt, und der
orthodoxen Mehrheit der Stadtratsregierung ist der lähne,
edelshöne Selbstmord des Alten unangenehm. Senator
Claasen erhält daher den Auftrag, den Doktor durch die
Aussicht auf die gewünschte Direktorstelle zu bewegen,
seinen Schwiegervater nach Obduktionsbefund für geistes-
gestört, wenigstens im Moment der That, zu erklären,
und dadurch des unbequemem Selbstmörders ausgleichendes
sträflisches Begräbnis zu ermöglichen. Dr. Jahnke
verfällt in einer vom Dichter lebendig und fein geführten
Szene dem Versuch. Mit roher Brutalität macht er
die Empörung seiner in ihrem Heiligsten verletzten Frau
unmöglich. Die Arme muß sich mit dem etwas vagen
Trost abfinden, daß dem Vater und ihr aus ihrem zwölf-
jährigen Sohne ein Nacher ersiehn wird. Ueber der Idee
des Ganzen liegt ein Hauch echter Tragik. Zu sehen, wie
eine lähne, hohe That wehrlos der Beschmutzung der
niedrigsten Gemeinheit preisgegeben ist — das weckt un-
seren tiefsten Antihel. Plastisch und wahr ist der Streber
Jahnke gezeichnet. Es ist psychologisch äusserst fein vom
Dichter gegeben, daß, was psychologisch äusserst fein vom
Dichter widerstrebt, nicht der Mensch, sondern der Arzt ist.
Der Edle hat sofort den frisch-fröhlichen Muth zu einer
Erbärmlichkeit, aber nicht zu einer vielleicht doch ris-
santesten medizinschen Fälschung. Der starke Charakter
dieser echten, lebenswahren Charakteristik wurde durch
Herrn Sturm's seines Spiel noch vertieft. Herr
Schulze nahm den Verfasser-Senator zwar derber,
blieb aber doch im Geiste des Ganzen. Bei der Gestaltung
der Frau Käthe ist der Dichter dem Satyrker zum ersten

Mal erlegen. Der Satyrker brauchte die flammende
Empörung einer edlen Gegenpielerin als leuchtenden
Untergrund, von dem sich die schwarze Bosheit der An-
deren umso schärfer abhebt. Ueber der allzu scharfen Be-
tonung dieser notwendigen Empfindung ging dem Dich-
ter der Ausdruck der Trauer-Empfindungen um den
heißgeliebten Vater, die nicht weniger notwendig wären
und wie ein mildernder Schleier über dem grellen Jörn
liegen müßten, verloren. Vielleicht — vielleicht! — hätte
Fräulein Crona den Autor hierin retten können. Da
ihre Spiel aber weniger aus einer tiefen Empfindung,
als aus einer gut und scharf erfassenden Intelligenz zu
wachsen scheint, konnte sie nur richtig wiedergeben, was
ihre der Autor anvertraut, aber nicht über ihn hinaus
gehen. Der zweite Einakter „Puß“, eine Kinder-
geschichte, geht weniger tragisch, aber auch weniger dichter-
ische Wege. Zwei Mütter stehen einander gegenüber und
müssen an ihren siebenjährigen Kindern einem verehrten
Publico die Richtigkeit und Thorheit ihrer Erziehungs-
systeme beweisen. Es ist gewiß interessant, die Ansicht
eines geistreichen Kopfes über die vielumstrittenen Frage
zu hören, wie den Kindern die bald erwachte Reugier nach
dem Räthsel der Geburt von Mensch und Thier zu be-
friedigen sei. Man wird auch mit der wahrheitsliebenden
Frau Ahlers, die ihr Kind nicht belügen will, vollkommen
übereinstimmen und die Erklärung, die ihr der Dichter in
den Mund legt, daß das Kind als Theil der Mutter heran-
reife, ist mit dem rechten Takt und der nöthigen Wort-
rücksicht gegeben, sicher geeignet, eine unverdorrene
Kinder-Phantasie alle hehren mystischen Schauer, die das
Räthsel des Werdens umgeben und die hier der größten
Schnufucht jedes gemüthvollen Kindes, mit der Mutter
möglichst eins zu sein, entgegenkommen, fühlen zu lassen,
ohne ihm zu viel zu sagen. Wahr und frei von Verleer-
treibung ist auch die Art, wie die Storchmärchenverfechte-
rin von ihrem eigenen Kinde schliesslich desavouirt wird.
Aber die beiden Mütter sind schliesslich doch nichts als
zwei Konstruktionen, an denen der Autor seine Theesen
zur Schau aushängt. Der Dichter hat seinen Antihel an
ihnen. Die Damen Crona und Schenk konnten da-

her mehr wenig thun, als ihre Debatte möglichst pointirt
anzufügen, und erfüllen diese Aufgabe auch mit schönem
Geschmack. Herr Rienscherf wußte aus dem reform-
stolzen Rheder und schnell züchtigungsfertigen Vater trotz
des engen Spielraums eine in ihrer schlichten Natürlichkeit
pendend echte Gestalt zu schaffen. Den Schluß machte
die Burleske „Stichwahl“, die in Berlin vor der
Censur keine Gnade gefunden hatte. In Mecklenburg
ist Reichstagswahl. Die schlaue Dorfwirthin, Mutter
Iben, hat sieben dämliche Söhne, deren Stimmen sie in
schöner Unverfrorenheit sowohl den werbenden Konser-
vativen, wie den Liberalen verkauft. Mit dem Erfolg
nicht zufrieden, weis sie den beiden Agitatoren durch
ziemlich unverhüllte und doch naive lebenswürdige
Drohungen der anderen Partei die Wahlbestechung zu
verrathen, weitere Goldstücke abzuspressen. Die Zeich-
nung des konservativen Domänenpächters, des dabei
jammern und stuchenden, ist ebenso lebendig und reich
an wahren, wirklichkeitstreuen Zügen wie die des
jovialen, gerissenen Berliner Agenten, der den Idealis-
mus des schulmeisterlichen Bestimmungsgenossen behoh-
lässt. Mutter Ibens häuerliche Schlaueheit ist wohl in
Einzelheiten theatervirkam zum Ausdruck gebracht und
ihre politische Weisheit läßt sich wirklich recht ulkig an,
aber dichterisch wahr gesehen ist die Gestalt nicht. Der
Dramatiker läßt die Dorfwirthin Mutter Iben um
der Bühnenwirkung willen, was der um die innere Wahr-
heit seiner Gestalten besorgte Dichter hätte unterdrücken
müssen. Die Darstellung traf durchaus den richtigen Ton.
Eine ganz ausgezeichnete Leistung bei Herr Sturm,
jeder Strich in der Maske wie in der Spielcharakteristik
sah scharf und treffend. Der Berliner Agent des Herrn
Ditto gab seinem konservativen Rivalen nicht viel nach.
Fräulein Agte wußte mit der schlaun Dorfwirthin
überrassend gut fertig zu werden. Ihr Spiel hatte nicht
nur den nöthigen Humor, sondern fand auch manchen
glücklichen Zug der Zeichnung. — Das Publikum nahm
an dem ersten Einakter sichtlich ernstere Antihel und
amüsierte sich bei den letzten bis zu applausfrohiger
Antimirthheit.
J. K.

Coursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 6. Sept. 1902.

Nach dem öffentlichen Börsen-Coursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pfd. Sterling = A 20.40; 1 Franc, 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lei = A 0.80; 1 Oester. fl. i. G. = A 2; 1 fl. O. Wrg. = A 1.70; 1 Oester. ungar. Krone = 0.85; 1 fl. holl. = A 1.70; 1 skand. Krone = A 1.25; 1 alter Gold-Rubel = A 2.20; 1 Rubel, alter Kredit-Rubel = A 2.15; 1 Peso A 4; 1 Dollar = A 4.20; 7 fl. süddeutsche Wrg. = A 12; 1 Mk.-Rko. = A 1.50; 100 fl. Oester. Konv.-Münze = 105 fl. Wrg. - Reichsbank-Disconto 3 p. Ct.

Main table containing financial data for various categories: Staatspapiere, Pr.-Obl. v. Transp.-A., Bergwerks-Aktien, Akt. von Transp.-Anst., Industrie-Aktien, Provinz- u. Städte-Anl., Bodencredit-Pfandbr., Amerik. Eisenb.-Bonds, Diverse Obligations, and Verz. Loose. In Proc. Each section lists securities with their respective prices and yields.



Extra schwere emailirte Koch-Geschirre,

aussen braun, innen grau, nicht abspringend,

empfehl unter Garantie für jedes Stück

Nietschmann N., 29 Kirchgasse 29, neben M. Schneider,
Special-Haus für vollständige Küchen-Einrichtungen.



Gebrüder Krier, Bank-Geschäft,

Wiesbaden, Rheinstrasse 111,

Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier,
Paul Alexander Krier,
Reichsbank-Giro-Conto.

An- und Verkauf von Werthpapieren (Anlagepapiere stets vorräthig), Ausführung von Börsenaufträgen in Frankfurt a. M., Berlin, Wien, Brüssel, Paris, London und New-York, Coupons-Einlösung, Couponsbogen-Besorgung, Einzug verlorster und gekündigter Effecten, Versicherung von Effecten gegen Kursverlust im Falle der Auslösung, Kontrollirung verlorster Effecten, Vorschüsse auf Werthpapiere, Umwechslung ausländischer Banknoten und Geldsorten, Annahme zinstragender Gelddepositen, Effecten-Aufbewahrung und Verwaltung, Annahme geschlossener Depots, Vermietung von feuer- u. diebstahlsicheren Tresorschränken unter eigenem Verschluss der Miether (Safes). 8879

Einbruchdiebstahl-Versicherungen

werden zu billigen Prämien und unter coulantem Bedingungen abgeschlossen.
Prospecte gratis und franco.

Adolf Berg, Kirchgasse 9,

General-Agent der Versicherungs-Gesellschaft „Thuringia“.
(Feuer-, Einbruchdiebstahl- und Transport-Versicherung.) 3944

Unzündholz, fein gehalten, à Ctr. 2.20 Mk.,
Brennholz à Ctr. 1.30 Mk.
Liefere frei ins Haus 7993

Gebr. Neugebauer, Dampf-Schreinerei,
Telephon 411, Schwalbacherstr. 22. Telephon 411.

H. Hirsch Wwe.,

Weinhandlung (gegr. 1878),

Bleichstr. 13.

Telephon No. 2503.

Rhein-, Mosel- und Pfälzerweine.

Schaumweine.

Deutsche Rothweine. Bordeauxweine.

Südweine. 8680

Deutscher, französ. u. Tokayer Cognac.

Rum und Arrak.



Längst überflügelt

sind sowohl der Soxhlet wie alle anderen ähnlichen Apparate

durch

Dr. med. Raab's Sterilisir-Apparat

D.R.-P. für Kindermilch. D.R.-P.
No. 86.078. Mit Luftdruckverschluss. No. 86.078.

Derselbe ist ausserdem 3 Mk. billiger.

Zu haben beim Patentinhaber **P. A. Stoss,**

Taunusstrasse 2, Medicin. Waarenhaus,
sowie in folgenden Drogerien: F. Alexi, Fritz Bernstein, Carl Brodt,
Georg Gerlach, Ernst Kocks, C. Merten, F. H. Müller, R. Sauter,
Rich. Seyb, C. Portzehl, Gebr. Haberstock, Küchengeräthe, in Biebrich
bei: J. Brehm, W. Sauer mann, Aug. Weil. 8141

Jagdwesten
für Herren und Knaben
Gute dauerhafte Qualitäten
Grosse Auswahl - Billige Preise
L. Schwenck, Wiesbaden
Mühlgasse 9. 8092

Gejalzenes Schienfleisch,

vorräthig in Duz., Brust, Rippen, Schwanz
u. Pastetenstücken, per Pfund 70, 80 u. 90 Pf.
bei Jacob Ulrich, Friedrichstraße 11. 7787

Bordeaux-Lynch freres.

Vertreter:
Ednard Böhm,
Adolfstrasse 7. 6985

Keuch- und Krampf-

Düsten, sowie Brust-Katarrhe finden rasch
Besserung durch Dr. Lindemeyer's Salus-
Sondens. Best. 10% Allumlast und 90%
reinst. Zucker. Zu haben in Bouteils à 25 u. 50 Pf.,
sowie in Schacht, à 1 Mk. i. d. Germania-Drog.,
Rheinstr. 55, Otto Siebert, Drog., am Markt,
u. E. Moebus, Drog., Taunusstr. 25. 1159



Einmach-
Gläser
in allen Grössen,
Steintöpfe
von 8 Pf. an.

Nietschmann N.,
29 Kirchgasse 29. 7910

Meine vorzügliche Sennerei-Butter

noch bis auf Weiteres 1.05.

Maisch Nf., Marktstrasse 23. Tel. 2916.

Einen kräftigen u. feinschmeckenden
gebr. Porvenir-Kaffee
per Pfd. 1.20 Mk. empfiehlt 8443

Chr. Keiper,
Webergasse 34.

Kartoffeln, die u. mehrtreid,
Stumpf 21 Pf.
Schwalbacherstraße 71. Telephon 2764.

Telephon 2099.
Hugo Smith *
Pianofortebau - Anstalt
Reparaturen - Stimmungen.
Kraft-Betrieb.
Niederlage des
Bechstein-Concertflügels.
früher
Dambachthal 9, Taunusstr. 55.

„Malepartus“, Weinrestaurant 1. Ranges,

Telephon 904. Wiesbaden, Langgasse 43.

Schönstes und grösstes Weinrestaurant am Platze,

empfehl ausser seiner reichhaltigen originellen Tageskarte

à la **Kempinski, Berlin,**

Mittags von 12-3 Uhr Dinners à Mk. 1.50, 2.-, 3.-,

Abends von 6 Uhr ab Soupers à Mk. 2.- und höher.

Kühle Restaurationsräume. Angenehmes Gartenlokal.

Conditorei und Café Carl Machenheimer,

Telephon 2541, Spiegelgasse 6, Telephon 2541,
früher Hotel Nassau, Biebrich a. Rhein.
Specialität: Nussbun. 8125

Kohlen-Consum Rudolf Sator,

Telephon 911, Rheinstraße 26,
empfehl alle Sorten Ruhrkohlen, Cokes, Briquets etc. bei anerkannt
besten Qualitäten zu niedrigsten Preisen.